

Kai Vogeley / Leonhard Schilbach / Albert Newen

Soziale Kognition

Zusammenfassung: Ausgehend von einem Grundverständnis kognitiver Systeme wird soziale Kognition als die Gruppe der kognitiven Prozesse behandelt, die sich mit den Leistungen der Selbst-Fremd-Differenzierung und des Selbst-Fremd-Austauschs befassen und die der Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen dienen. Die Debatte zur sozialen Kognition wird am Problem des Fremdverstehens in philosophischer Perspektive entwickelt und mit einigen relevanten neurowissenschaftlichen Befunden korreliert. Die These ist, dass auf der Basis der Fortschritte in den Neurowissenschaften von einer (Wieder-)Entdeckung des Sozialen gesprochen werden kann. Es zeigt sich, dass die Fähigkeiten, die uns zur Interaktion und Kommunikation mit anderen befähigen, zu den wesentlichen menschlichen Ausstattungsmerkmalen zu gehören scheinen. Die interdisziplinäre Erforschung dieses Phänomenbereichs im Zusammenspiel der Kognitionswissenschaften mit Philosophie, Psychologie und Neurowissenschaft eröffnet eine neue Perspektive für eine zeitgemäße interdisziplinäre Anthropologie.

Einleitung

Mentale Zustände anderer Personen sind im Unterschied zu unseren eigenen nicht unmittelbar verfügbar, aber wir haben im Laufe der Evolution Fähigkeiten entwickelt, die es uns erlauben, andere Personen erfolgreich zu verstehen und überlebensdienlich Fähigkeiten und mentale Zustände zuzuschreiben. Diese Fähigkeiten lassen sich auch unter dem Begriff der sozialen Kognition zusammenfassen. Darunter sind alle solchen informationsverarbeitenden Prozesse zu verstehen, die notwendig sind, um angemessen mit anderen Personen zu interagieren und zu kommunizieren. Aus evolutionärer Sicht kann spekuliert werden, dass diese sozial kognitiven Fähigkeiten die Bildung von menschlichen Gemeinschaften und damit die Entstehung von Kultur in einem weiten Sinn erst ermöglicht haben. Neurowissenschaftliche Untersuchungen, die eine Aktivierung unseres Belohnungssystems während der Interaktion mit anderen aufzeigen und eine hohe Überlappung des sogenannten Hirnruhezustands mit dem sozial neuronalen Netzwerk aufdecken, stellen Belege für diese Spekulation bereit. Unsere besonderen Fähigkeiten und Möglichkeiten zur Ausgestaltung von Kommunikation und Interaktion kön-

nen als ein Kernmerkmal unserer menschlichen Gattung angesehen werden, das kulturelle, technische und wissenschaftliche Leistungen erst ermöglicht.

[1] Begegnungen

Wir können gar nicht „nicht“ mit anderen interagieren, denn wir sind in unserem Alltag in verschiedenen Kontexten von anderen Menschen umgeben. Selbst wenn wir uns privat für das Alleinleben und einen Beruf entscheiden, bei dem wir viel Zeit allein verbringen, werden andere Menschen uns immer wieder begegnen, sowohl beim Vollzug unseres Alltagslebens (z.B. Einkauf, Arztbesuche, Behördengänge) oder während der Teilhabe am kulturellen Leben (z.B. Theater- oder Konzertveranstaltungen). Auch wenn wir den Kontakt mit anderen Menschen minimieren können, ist unser Lebensvollzug ohne diesen praktisch nicht umsetzbar.

Sieht man von psychiatrisch relevanten Störungen ab (z.B. Schizophrenie, Autismus, Persönlichkeitsstörungen), so ist den meisten von uns der Kontakt zu anderen Menschen auch ein Bedürfnis, etwa innerhalb von Partnerschaften, Freundschaften oder Familie. Insbesondere dann, wenn wir die Menschen und die situativen Kontexte, in denen wir ihnen begegnen, auswählen können, haben diese menschlichen Begegnungen für uns oft einen angenehmen Charakter.

[2] Personen und Dinge

Außer anderen Menschen haben wir es in unserem Alltag auch mit Gegenständen oder Dingen im Sinne physikalischer Objekte (z.B. Steine, Tische, Computer) zu tun. Sie unterscheiden sich in verschiedenen Hinsichten fundamental von Menschen. Im Gegensatz zu Dingen sind Menschen in ihrem Verhalten nicht ohne Weiteres vorhersagbar. Menschen haben ein „inneres Erleben“, in dem Wahrnehmungen und Erinnerungen integriert werden, sie werden dadurch zu „Personen“: „Personen gehören zu den Wesen, die eine ‚Innenseite‘ haben, das heißt, die ‚erleben‘.“¹ Dieses reiche innere Erleben ist die zentrale Voraussetzung für flexible Handlungsplanungen bis hin zu reflektierten Lebensentwürfen. Das Ausbilden eines reichen inneren Erlebens

¹ Spaemann, Robert: Personen. Versuche über den Unterschied zwischen "etwas" und "jemand", Stuttgart 2006, S. 57.

mit Erinnerungen und Zukunftsplanungen zeichnet unsere Ontogenese aus und lässt uns zu Personen werden.² Personen handeln auf der Grundlage eigener, „innerer“ Wünsche, Bedürfnisse und Motive. Darin unterscheiden wir uns als Personen wesentlich von Dingen oder physikalischen Objekten. Denn Dinge handeln im Gegensatz zu Personen nicht aus „inneren“ Gründen heraus, sondern sie werden „von außen“ bewegt oder verhalten sich als Konsequenz der Einwirkung von „äußeren“ Ursachen im Sinne von physikalischen Kräften. Wenn wir das Verhalten von Personen verstehen wollen, so bemühen wir nicht unser Wissen um Naturgesetze oder unser „alltagsphysikalisches“ Wissen, sondern unser „alltagspsychologisches“ Wissen. Die Analyse der physikalischen Kräfte, die beispielsweise dazu führen, dass ein Mensch während einer Achterbahnfahrt nicht aus dem Wagen fällt, hilft uns überhaupt nicht weiter bei der Zuschreibung des inneren Erlebens dieser Person, ihrer Gefühle und Gedanken während der Achterbahnfahrt.

Diese Differenzierung wird auch noch einmal deutlich an der Gegenüberstellung der Begriffe von Kausalität einerseits und Selbst- und Fremdzuschreibung andererseits. Wir operieren erfolgreich mit dem Konzept der Kausalität im Bereich der physikalischen Welt. Personen werden dagegen wesentlich nicht nur durch äußere (physikalische) Ereignisse, sondern vor allem durch interne (mentale) Zustände bestimmt, durch Wahrnehmungen im Zusammenspiel mit früheren Erfahrungen, Einstellungen und Überzeugungen, die sich in der eigenen Lebensgeschichte ereignet haben und später zu sinnvollen und angemessenen Handlungsentwürfen führen. Was demnach Personen im Eigentlichen ausmacht, ist die Fähigkeit, sich ein Selbstbild zu machen (bis hin zum komplexen Lebensentwurf) und zugleich ein Fremdverstehen zu entwickeln, das den anderen in seiner eigenen Personalität anerkennt. Diese komplexe, interne Informationsverarbeitung beim Menschen steht im Gegensatz zur meist einfachen und vor allem unflexiblen Kausalität im Bereich physikalischer Objekte.³

Fritz Heider, ein einflussreicher Sozialpsychologe, macht hier aus empirischer Sicht eine ähnliche Unterscheidung zwischen „Dingwahrnehmung“

² Der holzschnittartige Entwurf in diesem Text versucht, die Spezifika der sozialen Kognition beim Menschen herauszuarbeiten. Dabei wird keineswegs geleugnet, dass es vielfältige Wurzeln der sozialen Kognition (und auch von Erinnerungs- oder Planungsvermögen) im Tierreich gibt. Newen, Albert: Das Verhältnis von Mensch und Tier, in: Spektrum der Wissenschaft 4 (2011), S. 70-75.

³ Diese klare Gegenüberstellung soll nicht missverstanden werden: Wir gehen von einem naturalistischen Rahmenkonzept aus, d.h. auch die soziale Kognition bezeichnet natürliche informationsverarbeitende, allerdings besonders komplexe Prozesse.

oder „nicht-sozialer Wahrnehmung“ einerseits und „Personenwahrnehmung“ oder „sozialer Wahrnehmung“ andererseits.⁴ Im Gegensatz zur Dingwahrnehmung oder zum weltbezogenen Wissen bleiben sozial relevante Informationen sehr häufig sehr unbestimmt und nur vage formulierbar: „[G]ewöhnliche Menschen haben ein weitgehendes Verständnis ihrer selbst und anderer Personen, das, obwohl nicht formuliert oder nur vage erfaßt, ihnen die Möglichkeit gibt, mit anderen mehr oder weniger angepaßt zu reagieren“⁵. Diese Erfassung von unscharfen oder vagen Datenmengen hat übrigens einen intuitiven Charakter und wird meist schnell und automatisch verarbeitet.

[3] Soziale Kognition

Vor diesem Hintergrund möchten wir den Begriff der sozialen Kognition spezifizieren. Ausgangspunkt ist dabei ein Grundverständnis kognitiver Systeme: Ein kognitives System ist ein System, das auf äußere Umweltreize mit einem Verhalten reagieren kann, das ein Minimum an Flexibilität aufweist, die von interner Informationsverarbeitung ermöglicht wird.⁶ Unter kognitiven Prozessen können dann diejenigen informationsverarbeitenden Prozesse in einem kognitiven System verstanden werden, die spezifisch an der Produktion der minimal flexiblen Verhaltensweisen beteiligt sind. Damit schließen wir reflexartige Prozesse (wie z.B. Reflexe) als Teil der Kognition aus, aber wir schließen solche unbewussten und automatischen Formen der Informationsverarbeitung explizit mit ein, die das Verhalten eines kognitiven Systems bestimmen. „Verhalten“ ist bei kognitiven Systemen gemäß unserer Definition minimal flexibel. Im Kontext der sozialen Kognition umfasst es nicht nur sprachlich vermittelte Verständigung, sondern auch Gestik, Mimik, Blickverhalten, also den großen Bereich der nonverbalen Kommunikation. Derartiges beobachtbares Verhalten kann dann zum Zweck der naturwissenschaftlichen Untersuchung bestimmter kognitiver Leistungen als empirischer Indikator für psychologische Prozesse und/oder die ihnen unterliegenden neuronalen

⁴ Heider, Fritz: Psychologie der interpersonalen Beziehungen (Original: The Psychology of Interpersonal Relations 1958), Konzepte der Humanwissenschaften, Stuttgart 1977, S. 33.

⁵ Heider, Psychologie der interpersonalen Beziehungen, S. 11.

⁶ Tische, Kühlschränke, Thermostate sind also keine kognitiven Systeme, denn sie haben diese minimale Flexibilität nicht. Umgekehrt fehlt dem Vulkan, dessen Ausbruch man nicht genau vorhersagen kann und das daher als minimal flexibles Verhalten angesehen werden könnte, jedoch das Merkmal der internen Informationsverarbeitung.

Mechanismen dienen, die wir hinter diesen Oberflächenvariablen vermuten können.

Soziale Kognition umfasst die Gruppe der kognitiven Prozesse, die sich mit den Leistungen der Selbst-Fremd-Differenzierung und des Selbst-Fremd-Austauschs befassen und die der Interaktion und Kommunikation mit anderen Menschen dienen. Selbst-Fremd-Differenzierung bezieht sich dabei auf die Fähigkeit, erfolgreich und adäquat die eigenen mentalen Phänomene (wie Wahrnehmungen, Gedanken, Urteile, Emotionen) von den mentalen Phänomenen anderer zu differenzieren. Ich kann mir also im Regelfall potentiell klarmachen, dass ein bestimmter mentaler Zustand mein eigener mentaler Zustand und nicht etwa derjenige einer anderen Person ist.⁷ Die Leistungen der Selbst-Fremd-Differenzierung sind eine wichtige Vorbedingung für die Leistungen des Selbst-Fremd-Austauschs, d.h. der sozialen Interaktion und des Fremdverstehens. Ohne dass verlässlich die eigenen mentalen Phänomene von denen anderer differenziert werden können, können auch keine Fremdzuschreibungen adäquat vorgenommen werden. Beides, Selbst-Fremd-Differenzierung sowie Selbst-Fremd-Austausch, finden wir nicht nur auf der Ebene der sprachlichen Zuschreibungen und Interaktion, sondern auch auf einer vorbegrifflichen Ebene.

Philosophisch wird die Debatte zur sozialen Kognition als das Problem des Fremdpsychischen und des Fremdverstehens geführt. Die Kernfrage im Fall des Fremdpsychischen lautet: Wie kann ich wissen, dass der andere überhaupt eine mentale Innenwelt erlebt und nicht ein erlebnisloser „Zombie“ ist? Diese skeptische Frage klammern wir aus, denn wir setzen ein inneres Erleben beim anderen voraus. Daher lautet die Frage des Fremdverstehens: Wie kann es uns ohne einen direkten Zugang zum phänomenalen, inneren Erleben einer anderen Person überhaupt gelingen, zu erfassen, was die andere Person wahrnimmt, erlebt, denkt oder fühlt?

Als Antworten standen sich in der jüngeren Vergangenheit zunächst die Positionen der sogenannten Simulationstheorie und Theorie-Theorie gegenüber. Folgt man der Simulationstheorie, besteht die Leistung der Fremdzu-

⁷ Bei psychopathologischen Syndromen, die man in der klinischen Psychiatrie vorfindet, kann diese Leistung gestört sein; diese Störungen werden auch als Ich-Störungen bezeichnet. Vgl. Scharfetter, Christian / Brauchli, Beat / Weber, A.: Ich-Psychopathologie des schizophrenen Syndroms. Empirische Studien zu einem phänomenologischen Konstrukt, in: *Nervenarzt* 53 (1982), S. 262-267. Von Ich-Störungen betroffene Menschen berichten dann etwa „Mein Arm wird bewegt. Aber ich bin nicht selbst derjenige, der den Arm bewegt.“ oder „Es gibt einen Gedanken in meinem Kopf, der nicht mein eigener Gedanke ist, sondern mir von jemand anderem gesendet wird.“.